

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1919

257 (16.9.1919) Unterhaltungs-Beilage zum Karlsruher Tagblatt

Unterhaltungs-Beilage zum Karlsruher Tagblatt

(Nachdruck sämtlicher Artikel verboten.)

Der Arzt.

Stizze von E. Andree.

Neben Morgen, an dem er das Tageslicht wieder sah und die Fieberträume der Nacht entflohen, fühlte er die Erleichterung des zum Lobe Zurückgebliebenen bei dem Gewinn einer neuen und noch so kurzen Krankenzeit. Noch ein Tag — noch ein gesegneter Morgen, dessen eben erwachender Straßenlärm seinem Ohr so wohlthat wie schöne Musik, dessen Sonnenchein am Boden der Fensterrahmen und der Holzgittern in einem hellen Strahl hineinbrang, ihm den Gruß des neuen Tages von der Welt dort draußen bringend, in der zu leben er aufgehört, die er ohne Mühe verlassen hatte. Seine Welt bestand nun aus den vier Wänden. Alle Verzerrungen der weißen Wände, die Falten der Gardinen, die Figuren des Linoleumteppichs — das alles konnte er auswendig. Eine Photographie von „Strand und Wellen“ hing an der Wand gegenüber von seinem Bett. Jede Muskelbewegung der beiden nackten Körper war ihm ebenso vertraut, wie die sich schlängelnden, pergolierten Arabesken auf dem weißen Rahmen.

Er wandte sich ein wenig nach dem anderen Bett. Über dunkler Stoff ruht schwer auf dem Kissen, die wollen roten Lippen waren fest geschlossen, die Augenlider waren beschattet die warmen, zarten roten Lippen über Wangen. Wie gut sie schlief — seine Frau, sein armes, liebes Weib, das nun seit fast einem halben Jahr in seinem Krankenzimmer eingeschlossen lebte. Noch nie in seiner Ehe hatte er sich so glücklich gefühlt, wie während dieser Monate der Krankheit, da sie ausschließlich für ihn existierte. So ganz anders wie früher, wo sie nur ihren Interessen nachging, ihren Studien außer dem Hause, in einem Bekleidungsatelier, das ihm fremd war. Aber er hatte ihr ja volle Freiheit besprochen, als sie endlich noch überholten Ausweichens bereit war, seine Frau zu werden. Doch wenn er nun den Spasmus des Kranken ab und zu überwand und sie bei, ein wenig Besichtigung außer dem Hause zu suchen, lehnte sie es ab, so seiner großen, schlecht verheilten Freude.

„Ich bleibe bei dir,“ sagte sie, nach seiner schwachen, kläglichen Sand in ihre kraftvolle, warme.

„Du bist so lieb,“ murmelte er dann, „es ist unverständlich von mir — aber es wird ja nicht mehr lange dauern.“

Sie antwortete nicht. Was sollte sie auf solche Worte sagen. Sie wußten ja beide, daß es keine Hoffnung mehr gab. Der alte Hausarzt schüttelte den Kopf, verabschiedete sich von dem Kranken, sprach von einem und jenem und wiederholte im Vorzimmer stets dasselbe:

„Wir dürfen nicht den Kopf hängen lassen — aber wir haben nichts mehr zu hoffen.“

Sie erwiderte eben und richtete sich schnell im Bett auf.

„Ach, wie gut das habe ich gefühlt! Es ist ja so spät. Bist du schon lange wach, mein Lieber?“

„Nein, nein — ich bin eben erst aufgewacht. Du hast mich noch eine Weile schlafen.“

„Doch sie war schon aus dem Bette.“

„Doch sie ist nicht, der mußte dem Frühstück haben und, dann wollen wir es hier auch ein bißchen sauber machen, ehe der Arzt kommt.“

Während sie am Bettende stand, beobachtete er über die Bettstelle ihre vollen, weißen Schultern und ihre reichen Bewegungen. Es war sein tägliches Vergnügen, ihr zuzusehen, wie sie den Tag ihre Toilette machte, bis sie schlief, so fertig war und die lange Illustrie über den Kopf zog.

Doch heute war er nervös, der Gedanke, ein neuen Arzt begannen zu müssen, beunruhigte ihn. Warum eigentlich?

„Ich werde den Arzt bitten, mir etwas für meinen Husten zu verschreiben, ich habe dich heute nicht gehört,“ sagte sie, die Decke auf seinem Bett zurechtlegend. „Da klingelte es!“

Sie ging hinaus. Er hörte ihre halblauten Stimmen. Wie lange das dauerte.

Endlich kam sie wieder und trat rasch an sein Bett. Ihre Wangen waren sehr rot — sie sah selbst das verlegen aus. Noch nie hatte er diesen Ausdruck in ihrem Gesicht bemerkt. Ja, doch, einmal. Er erinnerte sich dessen wie eines Traumes. Sie kamen damals aus der Oper. In einem eleganten Auto für sie bedienten. Wie einen schamhaften, vornehmenden Reichtumsbesitzer hatte er empfunden, daß seine Frau unwillkürlich Gefühlen nachgeben mußte, die er nicht hervorbringen vermochte.

Der Arzt, der nun neben ihr an seinem Bett stand, war groß und kräftig, mit einem hellen Gesicht, der den spärlichen Zug um den Mund nicht verbergen konnte, großen Augen, modern und sorgfältig gekleidet. Er nahm eine schnelle Untersuchung vor, tat einige Fragen und erhob sich, um zu gehen.

Sie folgte ihm in den Salon und sagte etwas so leise, daß er es nicht verstand, wohl aber hörte er des Doktors Antwort:

„Sehr gern.“

Dann wurde es still. Lange.

Er unterfuhr die Lungen, dachte er; halbnacht steht sie vor ihm; er legte sein Ohr, seine Wangen an ihren weißen, warmen Körper.

Einige halblaute Worte — dann wieder Still.

„All sein armes, krankes Blut strömte zum Herzen, während er mit zitternden Lippen dasag und auf einen Laut von nebenan horchte — er empfand Horn, Widerwillen und ein unangenehmes Verlangen aufzuringeln und hinauszufahren.“

„Sagte er geschrien? Er wußte es nicht. Als er wieder zur Besinnung kam, lagen die Finger des Arztes auf seinem Puls und seine Frau stand mit erschrockenen Augen am Bette und tröpfte ihre Blässe.“

Als sie den Doktor hinausbegleitet hatte und in das Krankenzimmer zurückkehrte, trat sie zunächst vor den Spiegel und ordnete ihre Frisur mit merklich abweisenden Mienen. Dann kam sie an sein Bett und beugte sich über ihn.

„Du schläfst so schlecht! — hast du geschlafen und geträumt?“

„Zum ersten Male begegneten seine Augen den ihren mit einem scharfen, argwöhnlichen Blick.“

„Ach, wie ich dich so ich geträumt habe — viel leicht.“

Sie ordnete harmlos seinen schliefelosen Gend-tragen und hobte ihm fast auf die Wange. Dann setzte sie sich mit ihrer Sanftmut an das Fenster und sprach von den neuesten Zeitungsartikeln.

Doch ihm schien es, als wäre sie während des ganzen Tages stiller als gewöhnlich. Die Arbeit fand ihr oft in den Stöck, und lange Minuten harzte sie durch das Fenster.

Nachmittags fanden sich drei Freundinnen ein, um gemeinsam mit ihr die Gedanken für einen Vortragsabend aufzustellen. Er blieb sich selbst überlassen und hatte eine Menae wunderlicher Gedanken, die ihn erhitzen wie astringier Wein.

Anschließend hörte er aus dem Salon ihr Lachen und ihre lauten Stimmen. Er kannte sie alle sehr wohl. Die leiseste Stimme mit dem langsamsten schwebenden Tonfall gehörte Mai Ebe. Mit den schärferen, über die Ohren erklingenden Tönen erinnerte sie an eine präraphaelitische Madonna. Die Kräfte war vornehmlich für ihre etwas an laute Rose. Embire-tracht und literarische Interessen. Rosa Wilmers' schmerzende Kinderstube erhob sich über die anderen, und ihr Lachen jaug wie ein irrsüßlicher Silberquell.

Der kleine runde Mund zählte möglichst oft die gleichmäßigen, starken, weißen Zähne. Sie hatte schöne Arme, liebte daher die modernen Blusen und ärmlose durch ultramoderne Kleidung und Frisur. Nach einem Vortragskursus über Dostoi, den sie im letzten Winter abgehört hatte, neigte sie sich zu seinen Lehren, die aber gleichzeitig fünf Abende hintereinander „Die luitische Wime“.

Die tiefe scharre Stimme gehörte Della Storm. Sie suchte die wenig hervorretenden Meise ihres Geschlechts durch eine fast männliche Kleidung zu verbergen. Naustie Bioreiten, hatte mehrere Liebhaber, und einen recht freien Humor. Um nicht zu sagen, daß sie einst um ihr Lebensglück betrogen worden war, lachte sie über das Leben und die Menschen.

Wie seine Frau lachte! Dieses Lachen hatte, er sagte nicht, nicht. Arme Frau — das war eine traurige Zeit für sie. Wie so oft schon, beschäftigten sich ihre Gedanken nun wieder mit der Zukunft, in der er nicht mehr sein würde. Die Vorstellung, daß sie sich vielleicht wieder verheiraten würde, war ihm bis jetzt noch nie widerwärtig. Doch nun — ihre roten Wangen — das verlegene Lächeln — die Grimmenna machte sein Blut fließen. Die ähnlich bewundernden Blide des Arztes — vielleicht waren sie sich schon früher begegnet? O Gott, wie konnte er wissen, welche Wene sie aina, während er hier aufgefist lag. Der, den sie einmal geliebt, hatte sie vertragen. Er selbst hatte ihr nicht das aeben können, wonach sie hungerte. — War er im Verfall, mahnungia zu werden? Mit zitternden Händen aoh er ein Glas Wasser ein und leerte es. Woher kamen diese schrecklichen Vorstellungen, die ihn noch nie zuvor gequält hatten?

Warum kam sie nicht zu ihm herein? Wie ein kleines Kind lag er und lauschte auf ihre Schritte — doch die ainen stets an seiner Tür vorbei. Das Mädchen brachte ihm das Essen. Die Damen trafen im Eheimmer Tee, und seine Frau nicht nur einmal eilig zur Tür hinein. Er schiedte sein Essen hinaus und drehte das Gesicht trambhaft schlüssend in die Kissen.

Weiter und aenerent kam sie aegen sehr hr herein, nachdem die drei Damen aegangen waren, und machte sich plaudernd um Nacht auredt. Er antwortete einfüßig und kalt.

„Bist du böse, weil ich dich heute abend allein aelassen habe?“

Er schüttelte nur den Kopf; wenn er aebrochen hätte, wäre er in Tränen ausgebrochen.

Sie leute ihren weichen Arm unter seinen Nacken und aog seinen Kopf an ihre Brust. „Wißt du das Schlafmittel nehmen, das Arzt dir heute verschrieben hat? — Denke dir,“ sie aahnte laut, „ich erfuhr vorhin, daß er mit Mai Ebes Schwester verlobt ist — es soll am Mittwoch, ihrem Geburtstag, veröffentlicht werden.“

Er drehte seine Lippen fest auf ihren Hals und lachte dann plötzlich — überauslich, wie ein Kind.

„Warum lachst du?“ fragte sie.

Merke!

Kann Deutschland sich selbst ernähren?

Ueber die Arieaslehren für die Friedensernährung Deutschlands sprach in der Berliner Medizinischen Gesellschaft Dr. Karl Bornstein, und er betrat dabei die Meinung, daß Deutschland stets in der Lage wäre, aus eigener Kraft und auf eigener Scholle seine Einwohner auch bei feinerer Bevölkerungszahl auskömmlich zu ernähren. Er wies nach einem Bericht der „Wäandner Medizinischen Wochenschrift“ von 1907 darauf hin, daß noch aogte Gebiete von Oebländereien ihrer Ertragskraft um 30 Prozent aeficaziert werden kann. In erster Linie müßte durch entsprechende Anbau lebenswichtiger Nahrungsmitel für die Grundbesitzer der Ernährung, für Brot und Kartoffeln, aefoziert werden. Wir könnten stets pro Kopf und Tag ein Pfund Brot und 1 1/2 Pfund Kartoffeln aegen, aumal, wenn wir aus hochausaemmeltem Korn auf verbaulicheres Brot haden.

Der Ministerialrat, der eine Ausaählung von nur 80 oder 82 Prozent anordnet, hält der Vortragsende für verfehlt, da dadurch wieder der beste Teil des Kornes nur dem Vieh zukaune, nachdem es aelmann war, die Meie auch für den menschlichen Darn aufzukaunen. Deutschland könnte und müßte sich von Auslande unabhängig machen, um nicht Geld auszuföhren und die Aerate müßten sozial und volkswirtschaftlich arbeiten, das Volk über alles Lebensnotwendige aufzuklären und der Regierung bei ihrer Pflicht dem Volkswaunen aegenüber mahnd zu helfen.

Es dürften nicht wieder wie im Frieden 85 Millionen Rentner aegte fährlich in Bier unaemahelt werden; während des Krieges seien 55 Millionen Rentner in ein schädliches Genusmittel bemandelt, während das Volk harzte und die Aerate ratlos waren, wie sie ihre Patienten ernähren sollten. Es genüge auch die Hälfte der Friedensproduktion, die 60 Kilogr. pro Kopf betrage aegen 26 Kilogr. im Jahre 1870. Es sei Vergebung, wenn bei der so aegenannten Verhehlung der Menschenaählung auf nicht 80 Prozent des Einkoms und 80 Prozent der Gesamtkraft verloren ainen. Bei der Ernährung des Viehs seien auaächst Arbeiter und Militäre zu berücksichtigen. Unverantwortlich sei eine Verhehlung der Hausfrau den verbrochenen und unentbehrlichen Einmaadern boraenthalten, zur Weinverheuerung aber 300 000 Rentner Auder berauehen. Zur Verheuerung würden dann 100 000 Rentner aus Wäandern aegen aender einbehrliche Millionen herinmaacht. Auder könne und müße in arderher Menae als in Friedenszeiten zur Verheuerung stehen, mindestens 28 Kilogr. pro Kopf und Tag, aegen 17—21 Kilogr. im Frieden. Der etwaige Ueberfluß solle am Eintrauch von Reis, Süßfrüchten, Kaffee, Tee und Kakao ausaeföhrt werden, wobei der letztere aber nur in aeeriner Menae einaeeföhrt werden sollte.

Die Möbel verfaßt werden. Kältsaunen von Kunstwerken sind eine Erscheinung, mit der jeder Sammler rechnen muß; aber noch aefährlicher als richtige Kältsaunen sind Verfaßungen, durch die an sich edle Werke durch aerelei betrieuerliche Maßnahmen wertvoll und beachtenswerter aemacht werden. Besonders aohrlich sind die verfaßten Möbel, von denen Robert Schmidt in der Zeitschrift „Der Kunstwanderer“ erzählt. An der Geheimversteigerung der Möbelverfaßer werden aus allen, aber nicht weiter besonders schönen Schränken, Truhen, Tischen und Stühlen losbare Möbelstücke fabriziert. Besonders viel verfaßt werden die rheinischen Stollenschränke der Gohl und Krübnraiffance, und wenn es wirklich solch edle Originale aäbe, wie heute in Sammlungen stehen, dann müßte im 15. und 16. Jahrhundert jeder rheinische Bürger und Bauer nicht nur am Sonntag sein Hüß im Topf, sondern auch in der Stube seinen Stollenschränk aehabt haben. Das war nun aber leider nicht der Fall, und so werden denn alte Schränke durch Einfinauna reich aeamidierter Türen oder durch Anbrinauna von

Schubladen „bereichert“, werden einzelne Schränke-türen an aanen „alten“ Schränken „umgebaut“. Um die Stollenschränke zu verfaßern, werden aanae Bahadine allermaeuer Arbeit aufaefest oder moderne schmiedeeiserne Schloßer anabracht. Die schö-nen Kältcher Möbel des 18. Jahrhunderts werden dadurch „hermecht“, daß man aus einem Stück awei macht, indem man auf dem alten Unterkerte einen neuen Aufsatz anfertigt. Obenho wie die aeamidisten Eichenholmaedel Niederdeutschlands werden die faur-nierten und intarierierten Weichholmaedel des süd-lichen Deutschlands verfaßert und unaearbeitet. Diese Verfaßungen richten sich nach dem Möbel-stil, der aerade Mode ist, und wie man früher Embire-schränke und Sophas durch neue Bronzen be-reicherte, so hat man jetzt in die alten biederer Ma-haant- und Wirkenmüdel des Wiedermeier neue An-tarcken ein. Am unauffälliger ist die Kältsauna des Datums bei Möbeln, und daß kann durch die Veränderung einer Kahl der Wert eines Stüdes auserordentlich erhöht werden. Ein Stuhl, der am unteren Verbindungsstreife die Kahl 1897 trägt, wird durch Entfernung des Schwaaes an der neun um volle 90 Jahre älter aemacht und aereicht nun mit der Kahl 1807 in einem fünfzigjährigen Gaaubuch als Renaissancestuhl, während er vorher ein aana aewöhnlicher Barockstuhl war. Eine Renaissance, der die Kahl 1804 trägt, ist na-türlich bedeutend wertvoller als ein Barockstuhl von Anfang des 18. Jahrhunderts, und daß kann diese Umwandlung leicht boraenommen werden, indem man a. a. an einem faenanen Maas-Zahl mit dem Datum 1704 aus der 7 eine 5 macht. Der Ken-ner freilich wird diese Täuschungen rasch bemerken, und es pastieren dann lo lustige Geschehnisse, wie die, daß ein Kältsauna Brindmann einmal im Londoner Ken-nisator-Museum erlebte. Stand da in der erlaucht-nen Nachbarschaft der Arabesken Topfmaartons unter anderen prachtvollen italienischen Renaissance-möbeln eine reich einaeleete Truhe aus dem Ehren-plak. Brindmann aber erkannte sofort darin eine — Berliner Bauerntrube, deren Kahl 1826 in 1826 unaemandelt worden war.

Forb, der unwillkürlich Idealist. Herr Forb, Fabrikant billiger Automobile und Friedensapostel, hatte, wie die Blätter bereits kurz berichteten, einen Be-leidigungsprozeß gegen die „Chicago Tribune“ ange-strengt und eine Million Dollar Schadenersatz ver-langt. Der Prozeß endete mit der Bezahlung des angeklagten Redakteurs zu 6 Centis Ruhe. Die Be-zahlung hatte Forb einen unwillkürlichen Idealisten — und — seit über den Verurteilten gebredt — einen „Anar-chisten“ genannt. Im Prozeß sollte festgelegt werden, ob Forb ein unwillkürlicher Idealist ist oder nicht, und er müßte sich also einem Examen über seine Bildung unterwerfen. Dabei ereignete sich folgende Episode. Der Anwalt der Gegenpartei, Stebenion, fragte:

„Nun, Forb, ich stelle an Sie folgende Frage: Man hat den Eindruck erhalten, daß Sie nicht flie-hend lesen können — wollen Sie uns unter diesem Eindruck lassen?“

Forb: „Ich will diesen Eindruck nicht bestehen lassen; aber ich bin kein geübter Leser.“

Stebenion: „Können Sie nicht lesen?“

Forb: „Ich kann lesen.“

Stebenion: „Wollen Sie das beweisen?“

Forb: „Nein, mein Herr.“

Im Prozeß gab Forb zu, daß er ein unwillkürlicher Idealist sei. Als ihm der Richter seine Unwissenheit vorhielt, entschuldigte er sich damit, daß er alles, was er wollte, binnen fünf Minuten von einem entpre-chend begabten Mann erfahren könne. Diesen Weg betrat Forb auch bei seinem Examen, die Menschen glücklich zu machen. Er stellte einen Idealisten an. Das war ein Pflanzergärtner, dem Forb Vollmacht gab. Binnen kurzem erschienen Flugblätter in Milli-onenaufgaben, die 100 000 Dollars kosteten, aber Forb las sie nicht. — Ein Ideal kann man nicht wie eine Wane behandeln. Seit dem Krieg ist man an man-ches sonderbare Unternehmen von Kriegsgewinnlern gemaht, die Opfer ihrer Eitelkeit werden. Ni Forb solch ein Opfer? Man ist fast geneigt, es zu glauben.

„Die Tochter der Götter.“ Ein neuer Kienfilm, dessen Aufnahme fünf Millionen Mark gekostet haben soll, ist von einer amerikanischen Firma heruzeugt worden. Die Hauptrolle spielt Annette Keller-mann, die Weilterschwinmerin. Im ersten Teil des Films, betitelt „Die Garenstrau“, treten — so heißt es in den Kienfilmen — 21 218 Personen auf, in der Stadt der Amerge 1200 Kinder und im Harem des Sultans 300 tanzende Frauen. Den Gipfel der Auf-nahmen bilden die Szenen der Meerweiber. Sie sind in den Korallenriffen der Karolinen angenom-men. Drei Monate hindurch übten sich die Dar-stellerinnen, unter Leitung von Annette Kellermann, mit gebundenen Füßen im offenen Meer zu schwim-men und zu tanzen, und erst, als sie sich aegenügend Gemahtigkeit angeeignet hatten, legten sie die zur Rolle gehörigen Fischschwänze an.

Struensee.

(Drama in 5 Aufzügen von Otto Erler.)

Erstaufführung im Schauspielhaus, Frankfurt a. M. In dem Struensee-Stoff hat schon mancher Dichtende sein Theaterfeuer entzündet und auf besonde-re Erfolge gehofft. Wenn man die äußeren Mittel im Betracht zieht, die Otto Erler aufzuwand hat, so hätte eigentlich eine besonders wirkungsvolle Rea-terei dabei herankommen müssen. Denn es fehlt kaum ein Requisit der arohen Tragödie. Aber der Dichter Erler ist völlig im Neuklerischen Ideen abgeblieben. Auch der Wandel der Reiz-ten läßt die Arbeit verhauber erscheinen. Das vor vier Jahren noch arohe Werkuna tat, hat jetzt keine Aufrast mehr. Aegitimes Pri-mordium, Gefächtsmaerlet allen Stills, Gift und An-trimon haben ein heektes Publikum einmal zu unter-fallen vermocht, ist ist es durch die aante einer Gefächtsmaerlei, aber auch durch die aante der Künsten unter den Literaten aegangen und empfindet um so häßlichere Aonciauna aegen künstlerisch „indempertig-ans.“

Struensee, der deutsche Arzt, der den Kranken Kö-nig Christian auf einer Reise beaeitete, sein Ver-trauen aegewinnt, schließlic zur höchsten Würdigung im Staate emporklimmt, die Liebe der Königin er-macht und findet, um daran zuorunde zu aehen — dieses merkwürdige Mannefischdahl hat Otto Erler zu einer reinen Pflanzergärerei umgeaoben, die als solche künstlerisch recht unvertrefflich ist. Sie hat weder ein besonderes, noch überhaupt ein Wesen. Das Wesen an der Arbeit ist die aauerberst und die in-lich lorrette Struktur der Arie, die berauhtionmäaig nach alter Weiermeie aollen, die notoria Höhe-punkte haben und mit dankbaren Rollen aobsohaft sind.

Der Verfall, der nach den ersten Akten sehr stark war, kante allmählich ab, die Aukärer wurden er-müdet, und wenn sich der Autor am Schluß auch noch zeigen konnte, so war das mehr ein Verbleib der Schauspieler und der Aufführung als des Stü-ckes.

Wolther Brämann aob eine Reihe prächtiger Bühnenbilder, moderte sie so bunt und lebhaft wie nur möglich auf, bemaerchte aber trotz des allän-genden Rahmens nicht über die innere Schohlheit der Arie hinmaeraufzusehen. Karl Ebert in der Haupt-rolle konnte nichts anderes tun, als diesem Struensee sein Drama zu lesen, schön auszusprechen und in den schwaabrischen Reberisachen meienstens eine männliche Daltuna zu marrieren. Aalob Feld-hammer, dessen Rolle etwas reicher bedacht ist, veruchte zu charakterisieren, aber die arohen Misse und Sprünge der Gestalt vermaerchte er nicht zu über-steigern. Eine neue Erscheinung war Emilia Herdmann: sie fiel nicht auf, war aber im-bahntlich. Erst in anderen Rollen wird man sehen können, was das Schauspielhaus an ihr aewonnen hat. Der bösen Stiefmutter aob Gerda Müller aemomische Töne. — Weiteres blieb ihr Erler schuld. Robert Laube war ein Intrigant von prächt-igen Aussehen. In Heineren Rollen bewiesen Enaels, Bauer, Merant Preitan, Grete Keiser, Andree und Aöhme das hohe künstlerische Niveau des Reich-Daues.

Theater und Musik.

Badisches Landestheater. In der ersten Wieder-holung von Wedekinds „Gezeit“ in der neuen Spiel-zeit wurde die Rolle der Luu von Fr. Gohl in-terpretiert. Von ihr war notigungaß auserordentlich gekannt, wie die aede Darsellerin jugendlich na-der Mädchen und Frauenrollen sich mit ihr aewinnen würde und konnte dabei wieder die Beobachtung ma-chen, daß Fr. Gohl, aem katodisch eine über ihr gegen-wärtiges Rollen-aß hinzu-aehende Bezugung beißt. Wir haben dies schon früher mehrfach betont und sollen bedauern mit besonderer Freude jetzt, daß uns die Aufführung vom Charakter der Luu und ihre Wiederholung durch Fr. Gohl eine neue Verstäkung für die ungewöhnliche künstlerische Intelligenz der Darsellerin ist. Fr. Gohl vermied es, die Luu ver-geltigen zu wollen und „hielte sie als das, was sie ist, als das gefährliche Weibchen, das den reinen Anstimmenden, der sich über seine Handlungsweise

im Augenblick keine Rechenschaft gibt, aber von einem unbenutzten inneren Leben mit verblüffender Sicher-heit geleitet wird.“ Nach Wedekinds pessimistischer Meinung ist sie selbstmörderisch auf das Verderben der Männer, die in ihren Dummheitsgeraten, ge-richtet. Auch in der arohen Ercheinung entsprach Fr. Gohl dieser Auffassung und modte auf das Publikum einen lebhaften Eindruck. Die übrige Auf-führung war die gleiche der verfoffenen Spielzeit und erregte bei dem verhältnismäßig stark besuchten Haus wiederum das Interesse, das dem behandelten Stoff beim aroheren Teil der Hörerschaft anhaftet.

Kleine Theaternachrichten. Das städtische Schan-spielhaus in Saanen, das unter der künstlerischen Lei-tung des Intendanten Franz Lubvia steht, hat nun-mehr auch für Sändia die Oper in seinen Spielplan aufaenommen.

Kunst und Wissenschaft.

„Gans Thomas Lebenserinnerungen“ erscheinen Anfang Oktober im Verlage Cuenen Niederichs in Jena unter dem Titel „Am Winter des Le-bens“. Sie beinhalten mit seiner Auaenszeit als Bauernmaue und aednen im behaalligen Klauerton die aükeren und inneren Tatsachen seines Le-bens.

Die englischen Studenten sollen Deutsch lernen. Zum Besuch der Universität Strakbrua veröf-fentlichen die „Times“ einen Werberuf an die eng-lischen Studenten. Die Studenten werden aufaefor-dert, sich vor allem des Stubiums der deutschen Sprache, Wissenschaft und Gesellichaft zu befleißigen. Es heißt in dem Werberuf, die Universität Strak-brua biete den englischen Studenten eine einmaertige Gelegenheit, sich mit deutscher Kultur jeder Art be-trannt zu machen, und eine solche Wissenschaft sei für die Engländer künstig von aroher Wichtigkeit. Man könne dabei tiefe Kenntnisse erwerben, ohne sich den Schwierigkeiten und dem Verdruk zu unterziehen, in-mitten unserer fünften Feinde zu bewegen.

Literatur.

Miniaturen. Von Geora Brandes. Berlin, Erich Reith Verlag. Preis aebest 12 M.

Man erwartet von diesem Autor von vornherein was Gutes und ist aemik von dem elf Gians auch befriedigt. Jedoch was Auerawaenmäsig wird in den kleinen historischen Studien, die im Titel an die bedeutenderen Strindbergs anklängen, nicht aeg-eben. Seit 1. Auauit 1914 sind wir aewöhnt, von den fremdlaendlichen Literaten über Gebühr befristet zu werden. Brandes, der sich um deutliches Schritffium unkuabar verdient aemacht und — selbst dabei recht viel aewonnen hat, steht trotzdem dem deutlichen Wesen um mindestens mit der aewissen verlebenden, überflüssigen Objektivität aegenüber. Er findet in seinen „Miniaturen“ aaker einen nicht überwältigenden Abrisk über Auauit Rebel für deutsche Erscheinungen nicht die hohen Worte, wie er sie Garibaldi, Fraue, Verhaeren und aendern zu lesen meik. Es besteht also auch in diesem Betracht keine Aonciauna sich mehr als billia für das neue Buch Geora Brandes' einuaehen.

Der Kallström. Die rote Rolle und andere Kavel-ten. Beredigte Uebertrauma aus dem Schwedischen von Marie Fransos. Preis: aebest 4 M., abunden 6.50 M. Aiel-Verlag zu Leipzig.

Abgeehen von dem fremdaria Kesselnden, was auch dem reiavoll ist, der nicht kritischer Ausla-ander ist, aeat der schwedische Autor eine lo aeg-sprochene Eigenart und Selbständigkeit in Stil, Erzählung und was wichtiger ist, an originaler Ver-tradungsweise der menschlichen Verzaenschidale, daß man die sieben Kavelten mit Verzeigerung aus der Hand leat. Sie erheben sich ausnahmslos be-deutend über den Graßherburchschnitt und verdienen liebensvolle Würdigung. Selbst Stoffunariae Leser kommen bei Kallström auf ihre Rollen, denn seine Phantastie ist weit und reich und schweift gleich will-lich in Phantast und Wirklichkeit, wie in Historie und Gegenwart. Da er aber ein Dichter ist, aebt er über die Erzählungen hinaus. Er rührt bei dem mi-gebenden Leser an jene Sinne, die Abnungen und nur dem Aemadeten ausbrechbar sind.

